

Gutes Leben, geiles Leben. Das Subjekt zwischen dem Wunsch nach Nachhaltigkeit und dem Reiz des Nicht-Nachhaltigen

Michael Deflorian, Margaret Haderer, Daniel Hausknost, Karoline Kalke

Michael Deflorian: michael.deflorian@wu.ac.at, Margaret Haderer: margaret.haderer@wu.ac.at, Daniel Hausknost: daniel.hausknost@wu.ac.at, Karoline Kalke: karoline.kalke@wu.ac.at

Die sozialwissenschaftliche Transformationsforschung hat unlängst den Begriff der Lebensweise ins Zentrum gestellt. Dabei werden etwa eine „imperiale Lebensweise“ oder ein „Externalisierungshabitus“ festgestellt und ein „gutes Leben“ skizziert, das universell gerecht und damit normativ wünschenswert ist. Unterbelichtet ist bisweilen die affektive Dimension der dominanten nicht-nachhaltigen Lebensweise. Diese scheint auch deswegen so attraktiv zu sein, weil sie „dionysische“ Gefühlszustände ermöglicht: Begeisterung, Entgrenzung, Rausch, Übermacht, Ekstase. Mit anderen Worten, die nicht-nachhaltige Lebensweise ist „geil“. Und diese Attraktivität wird nur selten dadurch gemildert, dass sie mittlerweile fragwürdig geworden ist. Gerade der value-action gap in den post-materiellen Milieus legt nahe, dass das „gute Leben“ und das „geile Leben“ für viele wie zwei Seelen in einer Brust existieren. In diesem Beitrag soll die Situation des Individuums zwischen dem Wunsch nach Nachhaltigkeit und dem Reiz des Nicht-Nachhaltigen erörtert werden. Während machttheoretische Ansätze unerlässlich für ein Verständnis der dominanten Lebensweise sind, sollen hier vor allem die Effekte von Modernisierungsprozessen in den Blick genommen werden. Ausgangspunkt ist die These, dass Beschleunigung, Vermarktlichung und Flexibilisierung zu einer Fragmentierung von Subjektivitäten führen. Diese Tendenz kann zu Erfahrungen der Entfremdung, dem Willen zur Emanzipation und dem Einrichten eines „guten Lebens“ führen, wie in der Transformationsforschung häufig behauptet wird. Doch ist auch eine andere Konsequenz vorstellbar: Individuen entwickeln eine Lust daran, sich den Angeboten des Marktes und den Gelegenheiten des sozialen Wandels hinzugeben (das „geile Leben“). Nachhaltig und nicht-nachhaltig leben zu wollen, wäre damit ein Kernmerkmal des zeitgenössischen Individuums. „Die Frage des Subjekts“ in der Transformation westlicher Gesellschaften könnte damit um einiges komplexer sein als bisher angenommen. Der Beitrag wird sich in der Diskussion dieser Frage aus den verschiedenen Forschungsarbeiten der AutorInnen speisen: präfigurative Bewegungen, sozial-ökologische Hoffnungsnarrative, Entwicklungen einer (post-)fossilen Demokratie sowie Digitalisierung, Dividualisierung und Partizipation. Die Spannung zwischen dem „guten Leben“ und dem „geilen Leben“ soll zudem eine Grundlage für die Reflexionen der weiteren Beiträge des Panels liefern.

Making the good “geil” again. Von den Grenzen der liberalen politisch-philosophischen Tradition hinsichtlich der Gestaltung eines lebenswerten Anthropozäns und seinen (gelebten) Alternativen

Adrian E. Beling, Verena Kraß

Adrian E. Beling: adbeling@posteo.org, Verena Kraß: krassver@hu-berlin.de

Begeisterung, Entgrenzung, Rausch, Übermacht, Ekstase sind dem Menschen nicht erst durch die Emanzipationsprozesse der Moderne bekannt geworden. In unserem Vortrag möchten wir die These vertreten, dass die enge Korrespondenz von „dionysischen“ Gefühlszuständen und ständig steigendem privaten Konsum ein Indikator für unzureichende Selbstverwirklichungsmöglichkeiten im gesellschaftlichem Leben ist. Ein erweiterter Resonanzraum (H. Rosa) im politischen und gesellschaftlichen Kontext würde das ‚Geile‘ und das ‚Gute‘ (wieder) zusammenführen. Dagegen spricht in Europa allerdings eine zweihundertjährige liberale politisch-philosophische Tradition, die Öffentliches und Privates grundsätzlich trennt. Wertneutralitätsgebote unterhöhlen die Aushandlung politisch wirkungsvoller, kollektiver Utopien, welche haltbar sind (sprich: soziale und planetarische Verträglichkeitsgrenzen einhalten) und zugleich gut, d. h. sowohl die moralische („gerechtes Leben“) wie die affektiv-leidenschaftliche Dimension („geiles Leben“) in einem geschmeidigen Spannungsverhältnis miteinschließen. Unter dem Postulat der individuellen Freiheit werden zudem die Auswirkungen vom Politischen auf das Private negiert, und bleiben somit politisch unreflektiert. Subjektivierungsprozesse (einschließlich der Gestaltung von Affektivität) werden demzufolge stillschweigend als autopoietisch angenommen. Der Gestaltungsraum der Individuen wird durch diese Maximen drastisch verengt; ein Zustand, der ihnen Selbstwirksamkeitserfahrungen verwehrt, eine der wesentlichsten psychologischen Voraussetzungen für Selbstverwirklichung. So entsteht eine Blockade, die gesellschaftspolitische Akteure daran hindert, eine sich rasch verändernde Welt mitzugestalten, und die genau dadurch eine lustvolle Erfahrung des ‚Guten‘ verwehrt. In unserem Vortrag zeigen wir einerseits anhand von Selbstauskünften gesellschaftspolitischer Akteure, die sich in Lebensformbewegungen organisieren, wie durchdringend der Einfluss dieser Blockade ist; und andererseits, welche Potenziale Theorien und Praktiken der „Peripherie“, von postkolonialer- über feministische Theorie bis hin zum lateinamerikanischen Buen vivir, freisetzen, um den auseinandergefallenen Zusammenhang zwischen eigener Handlung und gesellschaftlicher Realität wiederherzustellen.

Pendeln als Auszeit: Müssen, Dürfen und Sollen in der Pendlermobilität

Franziska Meinherz, Claudia R. Binder

Franziska Meinherz: franziska.meinherz@epfl.ch, Claudia R. Binder: claudia.binder@epfl.ch

Der Mobilitätssektor ist für einen Drittel der europäischen Treibhausgasemissionen verantwortlich. Und während in anderen Lebensbereichen die Pro-Kopf-Emissionen leicht abnehmen, bleiben sie im Transportwesen konstant und das Privatauto der hauptsächliche Pendlermodus. So wird von einem „System of automobility“ oder einer „Hegemonie des Privatautos“ gesprochen. Angesichts der Notwendigkeit, in einer auf das Privatauto ausgelegten Gesellschaft einen Wandel hin zu einer nachhaltigen Mobilität zu erreichen, drängt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem „guten“ und „geilen“ Leben auf. Man könnte annehmen, dass in einer autozentrierten Gesellschaft eine autofreie Mobilität einen Verzicht oder gar Mobilitätsverlust darstellt und somit mit Opfern verbunden ist. Dies würde die Schwierigkeit eines Wandels hin zur Nachhaltigkeit im Mobilitätssektor zumindest teilweise erklären. Unsere Forschung zu modal choices in der Pendlermobilität zeichnet jedoch ein nuancierteres Bild. In qualitativen Interviews mit PendlerInnen in drei Schweizer Städten ergründeten wir unter anderem die Rolle, die das Pendeln im Leben dieser Menschen einnimmt, sowie ihren Bezug zu ihrem jeweiligen Pendlermodus. Dabei stellten wir fest, dass die Zeit des Autos als „Lustobjekt“ zu ihrem Ende zu kommen scheint. Das Autofahren wird vom „Dürfen“ zum „Müssen“ und ergibt sich aus der Konfiguration des Alltags oder weiteren Lebens. Das Privatauto dominiert weiterhin auf den Straßen, aber es verliert seinen Stellenwert für die NutzerInnen. Weiterhin konnten wir feststellen, dass PendlerInnen zunehmend die Pendlerzeit wert- und lustvoll gestalten wollen. In diesem Zusammenhang beobachteten wir, dass das „gute“ Leben auf Aspekte wie eine gute körperliche und geistige Gesundheit und die Möglichkeiten von Ruhe- und Auszeiten anspielt, und dass sich Nachhaltigkeitsüberlegungen oft an solche Gedanken anschließen. In der Pendlermobilität wird somit das „gute“ Leben als ein gesundes, harmonisches und nachhaltiges Leben verstanden und ist so oft kompatibel mit einem „geilen“ Leben. Gleichzeitig scheint das Auto eher ungeeignet, dieses Bedürfnis nach einer sinnvollen Gestaltung der Pendlerzeit zu befriedigen.

Lebensstilbasiertes Umweltengagement als kulturell-materielle Subversion

Mundo Yang

Mundo Yang: mundo.yang@uni-siegen.de

Der Beitrag schlägt vor, die binäre Konfliktbeziehung zwischen Kantschem Umweltaktivismus und dionysischem Massenkonsum als Teil einer Geschichte der Subjektkulturen in Anlehnung an die praxeologische Kultursoziologie von Andreas Reckwitz aufzufassen. In dieser Perspektive scheitert der Versuch einer neuerlichen Aufklärungsbewegung (ökologischer Imperativ) am Faktum einer vorherrschenden postmodernen Subjektkultur, die von allen stets verlangt, ein einzigartiges, „kreativ-konsumptorisches“ Leistungssubjekt zu sein. Diese historische Kontextualisierung mit Hilfe von Reckwitz poststrukturalistischem Kulturalismus ermöglicht es aber auch, die historische Kontingenz dieser Situation aufzudecken. Vor diesem Hintergrund werden empirische Phänomene wie Gemeinschaftsgärten, Solidarische Landwirtschaft oder foodsharing als Elemente einer neuen Partizipationskultur beschrieben, die eine positiv-pragmatische Strategie der Aneignung und Subversion bestehender Konsumkultur entwickelt hat. Diese kulturelle Strategie ist letztlich keine der rationalen Aufklärung, sondern im Einklang mit Reckwitz Bezugnahme auf die agonale politische Theorie von Laclau und Mouffe ein zutiefst politischer Kampf (mit der Gartenschere) um kulturelle Hegemonie, mit anderen Worten um das dominante Ideal dessen, was heute als „cool“ anzusehen sein soll. Diese Politik der kulturell-materiellen Subversion hebt sich damit von vorhandenen Strategien (Dritter Weg) einer kompromisshaften Harmonisierung von radikaler Nische und Mainstream ab, erreicht aber dennoch eine höhere soziale Resonanz als die rein rationale Motivation Andersdenkender. Damit verbindet der Beitrag den Vorschlag, empirisch eine Alternative zwischen Kantschem Umweltaktivismus und Anpassung an den kulturellen Mainstream zu identifizieren, der sich adäquat mit Hilfe soziologischer Theorien des Politischen beschreiben lässt. Dieser unter dem Stichwort materielle Partizipation auch international diskutierte, neue Umweltaktivismus weist dabei starke Züge des vom Pragmatismus betonten Wandels durch erfahrungsbasiertes Experimentieren auf.